Die Sache mit dem Franken

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Technische Mitteilungen / Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung = Bulletin technique / Administration des télégraphes et des téléphones suisses = Bollettino tecnico / Amministrazione dei telegrafi e dei telefoni svizzeri**

Band (Jahr): **21 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-873156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Betriebes unentbehrlichen TT-Personals ist selbstverständlich Sache der PTT-Verwaltung. Da es sich hierbei letzten Endes um eine Frage der Organisation und des Ermessens handelt, hätte bei allfälliger Meinungsverschiedenheit zwischen den eidgenössischen Amtsstellen und den betreffenden kantonalen Behörden der Bundesrat das letzte Wort.

conséquence. Bien entendu, c'est l'administration qui désigne le personnel des télégraphes et des téléphones qu'elle estime être indispensable à la bonne marche du service. Mais comme il s'agit ici en fin de compte d'une question d'organisation et d'appréciation, en cas de contestation entre les offices fédéraux et les autorités cantonales, le Conseil fédéral aurait le dernier mot.

Die Sache mit dem Franken.

Von Jakob Stebler.

Diese Geschichte ist, wie sich's gehört, ein wenig ausgeschmückt, im übrigen hat sie einen Vorzug, nämlich wahr zu sein. Und weil die Sache mit dem Franken nunmehr verjährt ist, für alle Beteiligten verjährt, darf sie guten Gewissens erzählt werden. Uebrigens ist sie nichts weniger als welterschütternd.

Das war in meiner Stiftenzeit, in einem ganz misslichen Kaff irgendwo am Rhein, am Telegraphendraht Zürich—Basel. Als frischgebackenen Postlehrling hatten mich das Schicksal und die Kreispostdirektion hierher verschlagen mit der Aufgabe, mich in die Geheimnisse von Post, Telephon und Telegraph einzuarbeiten. Der Postverkehr war nicht eben überwältigend gross, mehr Arbeit gaben der Telegraph und die Telephonzentrale mit vierzig Anschlüssen, wovon die Hälfte besetzt war. Ich spielte die Rolle eines sogenannten Post-Telegraphisten, also eines Mannes, auf den die zünftigen Telegraphisten mit leichtem Mitleid herabblicken, ohne dass diese Herablassung irgendwie gerechtfertigt wäre, denn auch als simpler Post-Telegraphist ist man mit gleichem Eifer bei der Sache, morst seine Telegramme mit dem gleichen Elan und nimmt sie ebensogut vom Gehör ab wie die Kollegen von der andern Fakultät, und wenn es sich darum handelt, ein Telegramm zu verstümmeln, so ist die eigene Fertigkeit nicht geringer als die des dazu Berufenen.

Wie bei Stiften so üblich, war auch ich Mädchen für alles, gedieh aber trotzdem vortrefflich und malte mir die Herrlichkeiten aus, die mir bevorstünden, wenn ich erst einmal einen Fünfliber pro Tag verdienen würde. Damals allerdings musste ich mich mit anderthalbem Franken zufriedengeben und dementsprechend üppig leben, kurz, wie jedermann in diesem Lebensstadium litt ich unter Geldnöten. Es war eine selige Zeit.

Selig insofern, als ich gerade meine erste platonische Liebe absolvierte. „Sie" war die Tochter eines Posthalters in der Nachbarschaft am gleichen Telegraphendraht, mit ihren achtzehn Jahren äusserst klug und welterfahren, und ich als ausgesprochen grüner Jüngling von sechzehn Lenzen ihr in jeder Beziehung unterlegen; doch hinderte das nicht, dass wir die Bekenntnisse unserer schönen Seelen in schwungvollen Liebesbriefen gegenseitig austauschten.

Und ausserdem, wie erwähnt, arbeiteten wir am gleichen Telegraphendraht, und der diente uns als zusätzliches Verständigungsmittel. Wir tauschten sozusagen telegraphische Händedrucke aus. Da ein Druck auf den Taster, dort ein Gegendruck, und wir waren einander nahe, ohne uns irgend etwas gesagt zu haben; sie machte einfach tick und ich machte tack, und so ticktackten wir sinnlos hin und her, bis irgend jemand, vermutlich ein neidischer Berufstelegraphist, ein halbes Dutzend Fragezeichen in unsere Händedrucke hineinklopfte. Womit der Draht wieder seiner eigentlichen Bestimmung zurückgegeben war.

Das Platonische an dieser grünen Jugendliebe war der Umstand, dass wir uns überhaupt nie von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten. Wir liebten uns sozusagen aufs Geratewohl. So harmlos kann der Mensch von sechzehn Jahren sein.

Eines Tages dann, scheint es, ist „Sie" inkognito an meinem Schalter erschienen, um den Gegenstand ihrer Zuneigung in Augenschein zu nehmen. Dieser Augenschein nun, und das ist angesichts der Mangelhaftigkeit meiner äusserlichen Vorzüge weiter nicht verwunderlich, muss zu meinen Ungunsten ausgefallen sein; jedenfalls schrieb sie mir kurz nachher, dass sie aus allen möglichen Gründen beschlossen hätte, mich nicht mehr zu lieben. Basta. Worauf ich seelisch zusammenbrach und Gedichte zu schreiben begann. Der seelische Knacks ist inzwischen geheilt worden, das Verseschreiben ist geblieben. Es scheint noch kein Gegenmittel erfunden worden zu sein. Da kann man nichts machen.

Doch das alles hat mit unserer eigentlichen Geschichte nichts zu tun. Die eigentliche Geschichte beginnt folgendermassen:

Eines Tages verstümmelte ich ein Telegramm. Das heisst, ich verstümmelte nicht das ganze Telegramm, sondern nur eine Zahl, die darin enthalten war. Wieso, das begreife ich heute noch nicht. Aber es scheint nun mal einfach so gewesen zu sein. Und die verstümmelte Zahl muss eine ganz besondere Bedeutung gehabt haben, denn bald nachher erschien der Empfänger meines Missgeschicks höchst persönlich am Schalter, verlangte den Herrn des Hauses zu sprechen, gestikulierte, wütete und schnob, spie Stichflammen durch das Schalterfenster und... es war einfach furchtbar. Ich stand zerknirscht in meiner ganzen Kleinheit da und ahnte, dass Schreckliches geschehen werde. Denn kein Stift in der ganzen Welt hat das Recht, Zahlen in Telegrammen zu verstümmeln, am allerwenigsten ich. Dessen war ich mir durchaus bewusst und erwartete bebenden Gebeins meine Aburteilung. Indessen ging es, wohl in Anbetracht meines bisherigen guten Verhaltens und meines untadeligen Charakters, diesmal noch glimpflich ab: mein Vorgesetzter machte eine ernste, sehr ernste Miene, und die Kreistelegraphendirektion Olten verknurrte mich zu einer Busse von einem Franken.

Im Grunde genommen ist ein Franken nicht viel Geld. Wenn man in Betracht zieht, dass täglich Milliarden Franken für Kriegszwecke hinausgeworfen werden, ist ein Franken Busse für ein verstümmeltes Telegramm sozusagen eine Bagatellsache, von der keine Weltgeschichte Kenntnis nimmt. Von meinem damaligen Standpunkt aus gesehen, hatte ein Franken aber doch seine gewisse Bedeutung: er entsprach zwei Dritteln meines Taggeldes und damit im vorliegenden negativen Fall einem Loch in meinem staatlichen Budget, das durch nichts gestopft werden konnte.

Immerhin, die Busse war gerecht; das anerkannte ich ohne weiteres. Ich setzte mich festen Entschlusses und zerrissenen Herzens hin, griff nach einem Einzahlungsschein und begann unter Aufbietung aller Möglichkeiten meiner unleserlichen Handschrift, den Franken an die Kreistelegraphendirektion Olten zu transferieren.

Soweit war alles in Ordnung. Aber hier beginnt nun die schicksalhafte Wendung. Der Commis nämlich — Commis ist die damalige Bezeichnung für den gewählten Postbeamten — fühlte sich bemüssigt, einzuschreiten. Sei es aus Mitleid mir gegenüber, sei es aus Bosheit gegenüber der höhern Instanz, bleibe dahingestellt, kurz, er nannte mich in wohlgewählten Worten einen Dummkopf. Wozu denn gleich den Franken einzahlen? Die Kreistelegraphendirektion Olten würde ihn schon reklamieren, wenn sie ihn benötigte. Er an meiner Stelle würde jedenfalls nicht so dreinschiessen. Das alles hätte doch noch Zeit und so weiter.

Nun, im Umgang mit Kreistelegraphendirektionen war er bestimmt besser bewandert als ich, und so fügte ich mich denn zagen Gehorsams seiner Autorität. Zerknüllte meinen Einzahlungsschein, warf ihn weg und wartete klopfenden Herzens auf die obrigkeitliche Mahnung von Olten, nun endlich meinen Franken auf den bewussten Altar zu legen.

Aber es kam nichts.

Es kam nichts!

Warum nichts kam, weiss ich heute noch nicht. Es sind zwei Möglichkeiten denkbar. Entweder verspürte die Kreistelegraphendirektion Olten ein menschliches Rühren und gedachte es insgeheim beim Schreck bewenden zu lassen — was im Hinblick auf die materielle Position eines anderthalbfränkigen Stifts eine äusserst edle Geste gewesen wäre — oder aber sie hatte den Franken ganz einfach vergessen. Wohl nahm ich stillschweigend das erstere an, aber die zweite Möglichkeit liess mir keine Ruhe. Hatte sie durch irgendeinen Betriebsunfall vergessen, meinen Franken einzufordern, so war es meine Pflicht als Mensch und angehender Beamter, sie darauf aufmerksam zu machen, denn schliesslich liess es mein Ehrgefühl nicht zu, mich aburteilen zu lassen, ohne die Strafe auch wirklich zu verbüssen.

Und so kämpften denn zwei Seelen in meiner Brust. Die eine redete mir ein, die Sache auf sich bewenden zu lassen, die Dinge taktisch auszunützen und den Franken vorläufig zu behalten, die andere appellierte an mein Gewissen. Sollte ich wirklich das offenbare Versehen einer Obrigkeit zu meinen Gunsten ausnützen? Das war mindestens nicht fair.

Inzwischen verging die Zeit, ohne dass Olten meinen Franken reklamiert hätte. Wenn der Vergleich erlaubt ist: ich sass seelisch wie auf Nadeln. Denn nun kam noch ein anderer Umstand hinzu. Wenn ich nämlich nachträglich meinen Franken doch noch einzahlte, so würde ich damit die Kreistelegraphendirektion Olten in gewisser Hinsicht blamieren. Glühende Kohlen auf ihr Haupt häufen. Denn schliesslich war es ihre Sache, über den Eingang des Frankens Buch zu führen, und nicht meine. Bezahlte ich Wochen nachher meine Busse, so würde irgendein Gewaltiger einen minder Gewaltigen beim Ohr nehmen: „Wie konnten Sie das übersehen? Warum ist Ihnen dieser Franken entgangen...?“ Und die Kreistelegraphendirektion Olten wäre beschämt gewesen, weil ein kleiner Post-Telegraphist soviel Gewissenhaftigkeit aufgebracht hätte, eine Schuld zu bezahlen, die der Aufmerksamkeit des Gläubigers entgangen war.

Anderseits war die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass es die hohe Obrigkeit stillschweigend bei der erzieherischen Wirkung der Busse bewenden lassen wollte. Würde ich den Franken in diesem Fall dennoch nachträglich einzahlen, so wäre die Blamage auf meiner Seite.

Man sieht, es gibt in diesem Leben Probleme, die sich nicht so einfach lösen lassen. Ich jedenfalls, ich schlug mich längere Zeit mit dieser Sache und mit meinem Gewissen herum mit dem Ergebnis, dass der Franken in meinem Besitz verblieb. Aber wohl war mir nicht dabei.

Und dann gingen die Jahre herum. Ich absolvierte als Postbeamter die üblichen Gastspiele in der ganzen Schweiz, liess mich schliesslich in Zürich nieder, nahm mir ein Weib, gründete eine Familie und hatte an so viele Dinge zu denken, dass der bewusste Franken mit der Zeit sozusagen restlos aus meinem Gedächtnis entschwand. Nur hie und da, wenn ich etwa im Bahnpostwagen in Olten vorbeifuhr und die dortige Hauptpost sich ins Blickfeld pflanzte, erinnerte ich mich wieder der sagenhaft fernen Zeit und vergegenwärtigte mir das immer noch nicht abgeschlossene Dossier mit dem ausstehenden Franken. Aber zu meiner Beschämung muss es gesagt werden: ich begann darauf zu pfeifen.

Lange, lange pfiff ich darauf. Aber dann trat etwas anderes ein. In meinem vierundzwanzigsten Dienstjahr nämlich wurde ich von der siebzehnten in die sechzehnte Besoldungsklasse befördert. Vonwegen meiner beruflichen und sonstigen Qualitäten. Dieser schwindelerregende Aufstieg in die obern Regionen nun weckte meinen Ehrgeiz. Wenn dieser Aufstieg, so rechnete ich mir aus, in diesem Tempo weiterginge, so wäre ich im Alter von vierhundert oder fünfhundert Jahren bereits Generaldirektor, und das ist immerhin ein ganz anständiger Posten.

Die Beförderung zwar musste mit einer Versetzung nach Bern erkauft werden. Und wie es eben geht, wenn man so mir nichts, dir nichts die Treppe hinauffällt, man sucht das Tempo noch mehr zu beschleunigen, und weil sich mein Tatendrang auf der Post offensichtlich ungenügend austoben konnte, versuchte ich das Heil bei meiner ersten Liebe, nämlich bei Telephon und Telegraph.

Hier wurde ich in Gnaden aufgenommen, aber sogleich stellte sich nun das alte Dilemma wieder ein. Der Franken! Konnte ich mit einem derart belasteten Gewissen meinen neuen Vorgesetzten unter die Augen treten? Würde nicht eines Tages meine schmachvolle Vergangenheit irgendwie wieder auftauchen und mich beim Telephonrundspruch unmöglich machen? Sollte unter diesen Umständen der fränkige Fluch weiter an mir haften bleiben?

Nein!

Und ausserdem liess sich der Betrag nun besser verschmerzen. Also rechnete ich aus, dass die Busse von einst inzwischen mit Zins und Zinseszinsen auf ungefähr drei Franken angewachsen sein mochte, dass eine vornehme Geste geeignet wäre, Punkte zu schinden — und vom Punkteschinden hängt doch so vieles ab! — und setzte mich fünfundzwanzig Jahre später hin, um der Kreistelegraphendirektion Olten endlich meine Schuldigkeit zu bezahlen.

Aber jetzt nahm die Sache gewissermassen eine tragische Wendung. Es war etwas ganz Unvorhergesehenes eingetreten.

Es gab keine Kreistelegraphendirektion Olten mehr!

Jawohl, die Kreistelegraphendirektion Olten hatte aufgehört zu sein. Eines schönen Tages war sie meuchlings in ein ganz gewöhnliches Telephonamt verwandelt worden, ohne dass ich als Pöstler davon Kenntnis gehabt hätte.

Erst jetzt, als Telephönler, ward ich mir dieser grausamen Tatsache bewusst. Da stand ich also, mit meinem guten Willen und drei Franken zur Wiedergutmachung des Schadens einem absoluten Nichts gegenüber, einem Nichts, das einst auf den stolzen Namen Kreistelegraphendirektion gehört hatte.

Es ist nicht leicht, sich in meine seelische Verfassung hineinzuversetzen. Man vergegenwärtige sich die Lage eines Schuldners, der sich bewusst wird, dass sein Gläubiger nicht mehr vorhanden ist.

War mein Franken als ausstehendes Guthaben nunmehr beim Telephonamt Olten verbucht? Ich weiss es nicht. Ich habe nie nachgeforscht. Aus Feigheit vielleicht und vielleicht deshalb, um nicht die Jahresrechnung der schweizerischen Eidgenossenschaft nachträglich auf den Kopf stellen zu müssen.

In einer stillen Stunde habe ich die drei Franken einem Hilfswerk für notleidende Kinder einbezahlt. Damit ist mein Gewissen, in materieller Hinsicht wenigstens, entlastet worden.

Um es auch moralisch zu entlasten, habe ich mir diese Geschichte vom Herzen geschrieben.

Wechsel in der Leitung der PTT-Verwaltung.

Herr Dr. h. c. Hans Hunziker, Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung, ist vom Bundesrat zum Direktor des Internationalen Eisenbahnamtes ernannt worden.

Wie früher schon erwähnt, hat sich Herr Dr. Hunziker von jeher mit Verkehrsangelegenheiten befasst, so mit dem Strassenverkehr, der einheitlichen Signalisierung der Bahnübergänge, den Fremdenverkehrsfragen, der Verordnung über Bau und Betrieb der schweizerischen Nebenbahnen, der schrittweisen Verbesserung der Zugsverbindungen usw. Er hat die Schweiz an verschiedenen Kongressen im In- und Auslande vertreten, zuletzt an der internationalen Telegraphen- und Telephonkonferenz in Kairo im Jahre 1938. Er war Mitglied der internationalen Simplondelegation und ist heute noch eine führende Persönlichkeit im Fremdenverkehrswesen; er wirkte lange Zeit als Vize-Präsident und nachher als Präsident der Verkehrszentrale bis zu deren Überleitung in eine zentrale Einheitsorganisation. Diese vielseitige Betätigung hat ihn mit führenden Persönlichkeiten des Verkehrswesens im nähern und fernern Ausland in enge Beziehungen gebracht, wodurch ein Verhältnis geschaffen wurde, das auch der Sache, der er dient, zugute kommt.

Unsere kurze Aufzählung zeigt, dass Herr Dr. Hunziker auf dem Gebiet des Verkehrswesens über ein bedeutendes Wissen verfügt, das ihn befähigen wird, seinem neuen Amte mit Auszeichnung vorzustehen. Wir — und mit uns sicherlich das gesamte Personal, dessen Achtung er sich zu erwerben gewusst hat — entbieten ihm die besten Wünsche für die Zukunft.

* * *

Neuer Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung wird Herr Dr. h. c. Alois Muri, der bisherige Chef der Telegraphen- und Telephonabteilung.

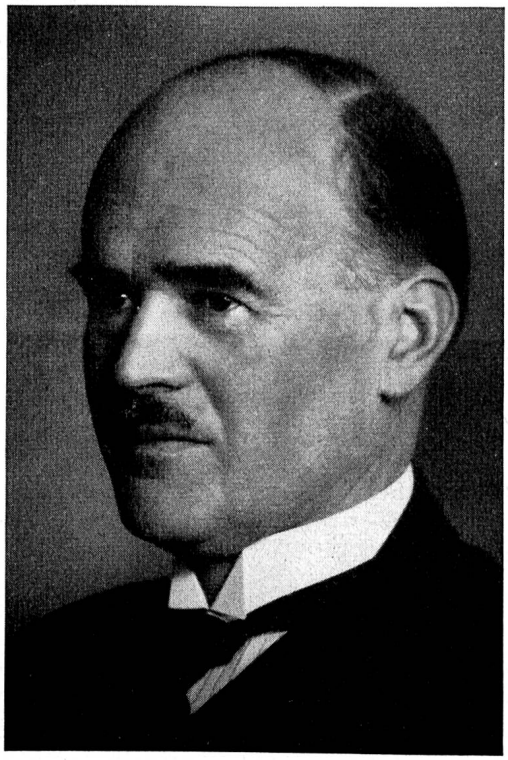
Die Verdienste des Herrn Dr. Muri sind unsern Lesern zu bekannt, als dass wir hier viele Worte darüber zu verlieren brauchten. Erinnern wir kurz an den planmäßigen Ausbau des schweizerischen Orts- und Fernkabelnetzes, an die Automatisierung des Orts- und des Fernverkehrs und an die Erstellung der drei großen Sendestationen Sottens, Beromünster und Monte Ceneri und des Kurzwellensenders Schwarzenburg. Erinnern wir ferner an die wohlgelungene Reorganisation der Telegraphen- und Telephonverwaltung, welche große Vereinfachungen und beträchtliche Einsparungen zur Folge gehabt hat, und an die von Erfolg gekrönten Bemühungen, die schweizerische Industrie zur Her-

Des changements à la tête de l'administration des PTT.

Monsieur Hans Hunziker, Dr h. c., directeur général de l'administration des postes et des télégraphes, a été nommé par le Conseil fédéral directeur de l'office central des transports internationaux par chemins de fer.

Nous avons déjà eu l'occasion de rappeler que M. Hunziker s'est de tout temps occupé des questions de trafic, en particulier du trafic routier, de la signalisation uniforme des passages à niveau, du tourisme, de l'ordonnance sur la construction et l'exploitation des chemins de fer privés suisses, de l'amélioration progressive des correspondances des trains, etc. Il a représenté notre pays à différents congrès en Suisse et à l'étranger, en dernier lieu en 1938, à la conférence télégraphique et téléphonique internationale du Caire. Il était membre de la délégation internationale du Simplon et est aujourd'hui encore une autorité pour les questions touristiques; il fonctionna longtemps comme vice-président puis comme président de la centrale du tourisme jusqu'à ce que celle-ci fût englobée dans une organisation centrale. Cette activité aux aspects multiples l'a mis en rapports étroits avec des personnalités marquantes de pays étrangers proches ou lointains, ce dont bénéficia en tout premier lieu le pays qu'il sert.

Ce bref aperçu montre que M. Hunziker possède de vastes connaissances en matière de trafic, qui lui permettront de remplir avec distinction ses nouvelles fonctions. Nous lui présentons — et avec nous tout le personnel dont il a su conquérir l'estime — les meilleurs vœux pour l'avenir.



Dr. h. c. Hans Hunziker.

* * *

Le nouveau directeur général de l'administration des postes et des télégraphes est Monsieur Aloïs Muri, Dr h. c., jusqu'ici chef de la division des télégraphes et des téléphones.

Les mérites de M. Muri sont trop connus de nos lecteurs pour que nous nous attardions à les relever. Qu'il nous suffise de rappeler le développement méthodique du réseau suisse des câbles locaux et interurbains, l'automatisation du trafic local et interurbain et la construction des trois grands émetteurs de Sottens, Beromünster et Monte Ceneri et de l'émetteur d'ondes courtes de Schwarzenbourg. Rappelons encore la réorganisation de l'administration des télégraphes et des téléphones, qui entraîna de grandes simplifications et des économies considérables, et les efforts couronnés de succès pour encourager l'industrie suisse à fa-